

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 4

Artikel: Zu Andersens 150. Geburtstag : der dänische Märchendichter
Autor: Grönbech, Bo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unversehens stand ich draussen am See. Aber war das wirklich noch der von nahen Ufern und Hügeln gesäumte See, den wir vom Sommer her kannten? Nein, er war es nicht, es hatte sich mit ihm eine Wandlung vollzogen. Was mir da zu Füssen lag, reichte unter dem Nebel ins Unabsehbare, Grenzenlose. Ich stand am Rande unseres Erdteils, am Strand des Ozeans, die enge Alltagswelt ging im Unendlichen auf. Es war wie die Erfüllung eines Traumes, über die unermessliche Fläche zu schauen, der Urzeitmusik des rhythmischen Wellenschlages zu lauschen und Gottes grossen Raum um sich zu spüren. Das Grau des Nebels und des Wassers, das draussen über dem See in einanderfloss, es war von einer Ausgesprochenheit und Vollendung, ein Grau in Grau, wie es keine Palette hervorbringt.

Und schön ist es, an einem Nebelabend mit Frau und Kindern in der Geborgenheit der Stube zu sitzen. Kein Mensch besucht uns zu solcher Stunde. Wir leben wie auf einer vergessenen Insel, hören das Pochen unserer Herzen, und das Haus und der Herd bekommen erst jetzt ihre Bedeutung.

Zu Andersens 150. Geburtstag

Bo Grönbech

DER DÄNISCHE MÄRCHEN- DICHTER

Als Hans Christian Andersen im Jahre 1805 in der kleinen dänischen Provinzstadt Odense geboren wurde, konnte niemand ahnen, dass er einmal weltberühmt werden sollte. Sein Vater, ein armer Schuhmacher, starb früh, und die Mutter musste sich den Lebensunterhalt für sich und den Jungen damit verdienen, dass sie im Bach von Odense für andere Leute Wäsche wusch. Er selbst war von Aussehen nachgerade hässlich und ausserdem nervös und eigen; in die Schule mochte er nicht gehen, und sein grösstes Vergnügen bestand

darin, Bücher zu lesen und Schauspiele zu dichten und sie auf seinen eigenen Puppentheater vorzuspielen und vorzusingen. Aber trotz seiner schwachen Gesundheit und der ärmlichen Umgebungen war er davon überzeugt, ein berühmter Mann zu werden, und eine alte Frau prophezeite ihm, seinetwegen werde seine Vaterstadt einmal illuminiert werden. Mit 14 Jahren beschloss er, von Haus wegzuziehen und sein Glück zu versuchen. Er begab sich direkt nach Kopenhagen, der Metropole und grössten Stadt Dänemarks, und hier begann sein Kampf um Leben und Zukunft.

Er musste den Versuch machen, mit Künstlern und anderen einflussreichen Personen in Verbindung zu kommen. Sein erster Besuch galt einer der ersten Tänzerinnen am Königlichen Theater. Er erzählte zunächst von sich und seiner Liebe zur Schauspielkunst, und ehe sie sich's versah, hatte er Anstalten getroffen, ihr eine Szene aus einem Singspiel vorzuführen; er zog sich die feinen Stiefel aus — er tanzte besser ohne sie, erklärte er — und stellte sie fein säuberlich in eine Ecke der Stube, bediente sich seines steifen Huts als Tamburin, und dann deklamierte, sang und tanzte der lange vierzehnjährige Junge der vornehmen Zuschauerin etwas vor; natürlich musste sie glauben, er sei nicht richtig gescheit. Als er fertig war, fragte er, was sie davon halte, aber als er merkte, dass sie eher durch ihn erschreckt als von seinem Talent beeindruckt war, schlich er sich still mit vielen Entschuldigungen davon.

Doch verlor er nicht den Mut. Er ging auf andere Künstler los, und zwar mit einer solch unschuldigen und offenen Zudringlichkeit und aufrichtigen Begeisterung für die Kunst — und für die eigenen Ambitionen —, dass sie ihm ihre Unterstützung nicht versagen konnten. Sie verschafften ihm etwas Unterricht (was ihm in hohem Grade not tat) und ein paar kleine Pflichten am Königlichen Theater, aber Ordnung kam erst in sein Leben, als einer der Direktoren des Theaters, ein sehr hoher und tüchtiger Beamter und ein kluger Menschenkenner, den dänischen König dazu veranlasste, ihm eine Unterstützung zu gewähren, so dass er zur Schule kommen und etwas Ordentliches lernen konnte. Aber es wurde eine harte Zeit für ihn. Der Rektor der kleinen Provinzschule, wohin er geschickt wurde, war ein tüchtiger und begabter Mann, aber in Unterricht irritabel und ungeduldig. Als einmal eine Herde Kühe auf der Strasse vor den Fenstern der Schule vorübergetrieben wurde, ersuchte er die ganze

Klasse sich zu erheben, damit sie ihre Brüder besser betrachten könne. Ein andermal bemerkte er zu seinem 18—19jährigen Schüler, der noch sehr kindlich und naiv sein konnte, er sei lang genug, um in der Mitte durchgeteilt zu werden — dann könne es bei ihm für zwei Grünschnäbel reichen. Die grobe und lieblose Art des Rektors ging Andersen auf die Nerven, und er war heilfroh, als er mit 23 Jahren das Abitur machen und die Schule verlassen konnte.

Im Lauf dieser Zeit hatte er den Vorsatz gefasst, Dichter zu werden — und jenen Kindheitstraum vom Weltruhm nicht vergessen. Im damaligen Kopenhagen als Schriftsteller zu wirken, war indessen alles andere als einfach. Die Einnahmen eines Skribenten waren gering, und um sich zu behaupten, musste sich Andersen in den anerkannten Dichtarten bewegen, die nicht alle seinem Talent lagen. So ist aus ihm niemals ein guter Dramatiker geworden. Mehr Glück hatte er in seinen Romanen, deren erster 1835 nach einer Italienreise erschien.

Jedoch nicht diese Werke sollten ihm den Weltruhm eintragen, worauf er so sehr erpicht war. Dazu gelangte er auf eine Weise, die er sich am wenigsten hatte träumen lassen. Im Jahr 1835 veröffentlichte er nämlich ausser seinem Italienroman ein kleines Heft Märchen für Kinder erzählt. Es waren Nacherzählungen jener Geschichten, die er im armseligen Elternhaus vernommen hatte. Er betrachtete sie bloss als Unterhaltung ohne sonderlichen literarischen Wert, aber er musste ja leben, und als den ersten Märchen ein guter Absatz zuteil wurde, fuhr er fort, Geschichten im gleichen Stil zu dichten. Es ging ihm nicht gleich auf, dass eben hier sein Glück lag. Kluge Beobachter erkannten jedoch bald, dass diese kleinen Geschichten viel origineller waren und sich an eine weit aus grösse Anzahl von Menschen richteten als was er sonst schrieb. Es dauerte denn auch nicht lange, bis sie übersetzt wurden, zuerst ins Deutsche, dann in and're europäische Sprachen, und nach Verlauf einiger Jahre wurde er zu seiner grossen Ueberraschung gewahr, dass die Märchen ihn zu einem europäisch berühmten Dichter gemacht hatten.

Und jetzt ging es Schlag auf Schlag. 8—10 Jahre später waren sie so verbreitet, dass er es auf seinen Reisen — er reiste gern und traf gern neue Menschen — erleben konnte, dass ihm ganz unbekannte Personen zu ihm kamen und ihm dafür dankten. In einer deutschen Stadt traf es sich einmal, dass ein Fremder zu ihm kam und bemerkte,

N O V Ä M B E R

Iez schlyched d Näbelfraue wider
langsam de lääre Rääbe naa
und mängsmaal blybt en Fätze bhange —
es Lychetuech, meinscht, chlääbi draa.

Und neimehäär töönts grad wie schreye.
Isches de Wind der Halde naa?
Du fröschtelischt bis zinerscht ine
und schluckscht, de chasches nüd verhaa!

es freue ihn zu hören, dass er Däne und somit ein Landsmann des herrlichen Märchendichters sei. Gross waren Freude und Ueberraschung des Deutschen, als er vernahm, dass er mit dem berühmten Dichter selber sprach. Ueberall wohin er kam, in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Skandinavien, schlug ihm Dank entgegen, die Kinder überreichten ihm Geschenke und vornehme Leute luden ihn zu Gast. Eine Reise durch Mitteleuropa im Jahre 1846 gestaltete sich zu einem reinen Triumphzug, und der arme und eigene Junge aus der kleinen dänischen Provinzstadt durfte selber jenes wundersame Märchen erleben: dass Künstler und Politiker, Grafen und Fürsten, Prinzen und Könige wetteiferten, ihn zu empfangen und zu ehren — dies alles ein Zeugnis dafür, dass seinen Märchen nicht nur ein dänisches, sondern auch ein europäisches Publikum beschieden war.

Aber jetzt war Andersen nicht mehr der naive Provinzjunge. Seine Intelligenz in Verbindung mit einem feinen menschlichen Verstehen machten ihn alsbald zum Weltmann, der sich mit gleicher Leichtigkeit unter Aristokraten wie unter einfachen Leuten bewegte, vornehm und korrekt und doch herzlich. Dies war jedoch nicht alles. Hinter dieser Fassade verbarg sich ein heftiges und unruhiges Temperament. Von Geburt an war ihm eine nervöse Empfindlichkeit eigen, die bewirkte, dass er

das, was ihm auf seinem Weg begegnete, mit weit grösserer Intensität erlebte als andere, und dass seine Reaktionen und damit seine Gemütsschwünge viel stärker waren als bei gewöhnlichen Menschen, ja oft bestand, nach der Ansicht von Zeitgenossen, zwischen seiner himmelhochjauchzenden Freude oder schwarzem Missmut und dem Anlass zu diesen Stimmungen kein rechtes Verhältnis. Er jubelte und weinte vor Freude, wenn er zum Beispiel auf Reisen einen Brief von den Freunden daheim erhielt, und war ausser sich vor Verzweiflung, wenn er Unfreundlichkeit verspürte, wenn ihm etwas misslang, oder wenn dies oder jenes, Grosses oder Kleines, nicht so ging, wie er wollte. Wie stark er im Augenblick lebte, zeigt eine kleine Episode, die einer seiner Freunde berichtet hat. Als er die «Geschichte einer Mutter» geschrieben hatte, stürzte er, von Freude über sein neues Märchen erfüllt, zu guten Freunden, um es ihnen vorzulesen, ohne zu bedenken, dass diese wenige Jahre vorher selbst ein Kind verloren hatten. Als er sich der schrecklichen Gedankenlosigkeit bewusst wurde, vergass er völlig sein Märchen, warf sich der trauernden Mutter zu Füssen und mischte seine Tränen mit den ihren, jetzt ganz von ihrer Trauer ergriffen.

Diese Empfindlichkeit trug ihm viel Leiden ein, dessen er nur mit jener Selbstironie Herr zu werden vermochte, womit er oft die eigenen Widerwärtigkeiten ins Auge fasste. Aber sie war auch die Bedingung für seine besten Erlebnisse und damit für seine Poesie. Denn sie bewirkte, dass ihm viel mehr zu erleben vergönnt war als anderen. Er war auf alles Mögliche aufmerksam, das andere nicht bemerkten, erfasste im Nu die unbedeutendsten Kleinigkeiten, vermochte das Komische oder Pathetische in einem kleinen Vorgang zu erspüren. Als er einmal in der Kopenhagener Wohnung eines hochstehenden Seeoffiziers, wo er oft zu Gast weilte, ein paar seiner Erlebnisse zum Besten gab, brach der grimmige alte Haudegen mit komischer Verzweiflung aus «Das ist gelogen! Das ist gelogen! Dergleichen passiert ja nie uns anderen!» — Einem Dichterkollegen schrieb er einmal, auf Spaziergängen riefen gleichsam jeder Bretterzaun, jede Blume, die er sähe, nach ihm, als wollten sie ihm etwas erzählen.

Für Andersen als Dichter war dieses ausserordentliche Beobachtungs- und Erlebnisvermögen natürlich von grösster Bedeutung. Alles, was ihm begegnete, setzte seine Phantasie in Bewegung, überall konnte er Inspiration schöpfen. Aber dazu

kam noch, dass er mehr von der Welt und vom Leben gesehen hatte als die meisten. Schon in jungen Jahren war er ausserordentlich viel gereist, und seine merkwürdige Lebensbahn brachte ihn mit Menschen aller Art in Verbindung. Aus Kindheit und Jugend kannte und verstand er das gemeine Volk — seine Sympathie für das Kleine und Uebersehene rührte wohl sicherlich daher — und fand in Kopenhagen bald in bürgerliche Kreise Eingang, für deren Schwächen ihn seine Herkunft hellsichtig gemacht hatte, und später war er sowohl in Dänemark als auch im Ausland Gast der Aristokratie. Es war dieser reiche Schatz an Erfahrungen und Erlebnissen aus Natur und Menschenleben, den er in seiner Dichtung verwertete.

In seinen Märchen erzählt er von dem allen. Einige davon handeln unmittelbar von Menschen — dies sind Novellen (oft in der Form des Volksmärchens) oder kleine stimmungsvolle Situationsbilder aus dem Alltag (wie zum Beispiel «Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen»). In anderen sind Bäume, Blumen, Tiere oder Dinge die Hauptpersonen, während die Menschen zurücktreten oder ganz vom Schauplatz verschwinden. Aber auch diese Personen haben menschliches Leben. Sie sprechen und räsonieren wie Menschen. Zwar sind ihr äusseres Leben und ihre Vorstellungen von der Welt ganz von den Umgebungen, in denen sie leben, abhängig. Für die Hühner und Enten im «Hässlichen Entlein» besteht die Welt aus dem Entenhof, und ihr Denken geht vor sich, als existiere nichts anderes — das Feld des Pfarrers wird als das Ende der Welt angesehen — und der Tannenbaum kennt nichts anderes vom Leben, als was er von dem Platze aus, wo er steht, sehen kann, und räsoniert auf Grundlage dieser Erfahrungen. Aber die Art und Weise, in der diese Personen denken und räsonieren, ist menschlich, und so erzählt Andersen in diesen Märchen von Tieren, Blumen usw. und entwirft gleichzeitig ein Bild von Menschentypen, die ihm begegnet sind. Der Tannenbaum zum Beispiel ist der Typ des Ehrgeizigen, ewig Unzufriedenen, und das Huhn im Haus der alten Frau, wohinein sich das hässliche Entlein verirrt, ist eine Personifikation der beschränkten Kleinbürgerlichkeit.

Endlich gibt es Märchen, die nicht als Novellen oder Geschichten von Tieren bezeichnet werden können, die jedoch kraft eines Symbols etwas Menschliches zum Ausdruck bringen. Eins von diesen ist die «Geschichte einer Mutter».



Die Schule in Odense, der Geburtsstadt von Hans Christian Andersen. Es ist die Schule, die der Dichter besuchte und die seinerzeit eine Armschule war.

Diese Märchenform stellte etwas ganz Originales dar. Andersen hatte damit begonnen, Volksmärchen für Kinder zu erzählen; aber es war nie sein Wunsch gewesen, nur Kinderdichter zu sein, und wenn er fortfuhr, Märchen zu dichten und diese Form der Erzählung auszubauen und zu variieren, so deshalb, weil er gewahr wurde, dass er durch sie seiner eigenen Lebenserfahrung zum Ausdruck verhelfen konnte — die in Wirklichkeit nur die Erwachsenen anging.

Es war vor allem die Erfahrung von der Verschiedenheit der Menschen. Er wusste, dass es grosse Menschen und kleine Menschen gibt, reiche und arme, glückliche und unglückliche, zufriedene und unzufriedene, — dass jeder davon auf seine Weise und nach seiner Gewohnheit leben und seine Auffassung vom Leben und der Welt haben muss, je nach Herkunft und Milieu, und ohne dass man sagen könnte, der eine von ihnen habe Recht und der andere Unrecht. Es ist selbstverständlich, dass die chinesischen Fischer und die kleine Küchenmagd, die draussen im Wald mit den tiefen Seen lebt, anders denken und fühlen müssen als die Hofleute, für die Hofetikette und Rangordnung die wichtigsten Erscheinungen im Leben darstellen, und dass das kleine Mädchen mit den Schwellholzchen, dessen einziger fester Punkt im Da sein die alte Grossmutter war, die jetzt tot ist, eine ganz andere Begriffswelt hat als die Prinzessin, die es nicht ertragen kann, dass unter den vielen Daunenbetten eine Erbse liegt.

Dies ungewöhnliche Verständnis dafür, dass jedem menschlichen Wesen das Recht zukommt, auf seine Weise zu leben, war indessen nicht gleichbedeutend damit, dass der Dichter nicht Sympathien und Antipathien gekannt hätte. Aber sein Unwillen richtete sich eigentlich nur gegen diejenigen, welche die Mannigfaltigkeit des Lebens nicht anerkennen wollten: die Spiessbürger, die beschränkten Seelen, die nichts anderes kennen und sich um nichts anderes bekümmern als um ihr Eigenes und die mit gröslichem Eigendünkel alles, was anders ist, verdammen. Diesem Typ war der Märchendichter nicht gewogen, und Spiessbürgerporträts finden sich oft in den Märchen. Etliche davon begegnen uns in der «Nachtigall» und im «Hässlichen Entlein».

Aber ausser diesen Gedanken über die Menschen steckt in den Märchen auch eine allgemeinere Philosophie. Andersens bunte Lebensgeschichte hatten ihn Licht- und Schattenseiten des Daseins gewahr werden lassen. «Das hässliche Entlein»

erzählt, wie alles zum Besten gelenkt wird, wie dunkel es auch unterwegs aussehen mag, und viele andere Märchen sagen dasselbe. Aber der Dichter wusste auch, dass dies nicht die volle Wahrheit über das Dasein ist, und dass es in der Welt Trauer und Ungerechtigkeit gibt. In der «Geschichte einer Mutter» hat er ein erschütterndes Bild von der Unbarmherzigkeit des Lebens entworfen: die Freundlichkeit der Mutter dem alten Mann gegenüber wird dadurch belohnt, dass er ihr Kind raubt, — die Nacht, der Dornbusch fordern Wahnsitziges von der Armen, die es doch besser verdient hatte — liest man diese Geschichte, fällt es schwer, sich Andersen als immerzu trostreichenden Optimisten vorzustellen. Das war er auch nicht, dafür kannte er die im Dasein herrschenden Bedingungen zu gut. Aber selbst diese Geschichte enthält am Ende Versöhnliches und Tröstliches, und dies war Andersens Teil. Denn trotz Sorgen und Enttäuschungen bewahrte er sich bis zuletzt das unzerstörbare Gefühl, dass das Leben im Grunde gut ist, dass das Dasein schön und reich ist, und dass derjenige, der die kleinen und grossen Geschenke des Lebens mit offenem Sinn entgegennimmt, nie getrogen wird, ja dass auch der Kummer zum Segen werden kann, wenn man ihn nur recht aufnimmt.

Dieser Trost stellt die innerste Botschaft der Märchen dar, denn es war seine eigene innerste Erfahrung. Ihm war das Glück beschieden, bis in sein hohes Alter hinauf dichten zu können, und ihm fiel die Ehre in den Schoss, die zu erringen er sich in der Unreife der Jugend erträumt hatte; ja er erlebte sogar, Ehrenbürger seiner Geburtsstadt zu werden und sie seintwegen illuminiert zu sehen, wie die alte Frau es ihm in der Kindheit prophezeit hatte. Als er im Alter von 70 Jahren bei treuen Freunden in Kopenhagen die Augen schloss, konnte er es im Bewusstsein tun, sein Lebensziel erreicht und den Menschen etwas geschenkt zu haben, worüber sie sich freuen und wovon sie zehren konnten. Die Zeit hat erwiesen, wie tief die Weisheit der Märchen reicht. 150 Jahre nach seiner Geburt und 80 Jahre nach seinem Tod gibt es immer noch Menschen in der ganzen Welt, die aus ihnen neuen Lebensmut schöpfen. Viele dieser Leser wissen kaum, wer der Dichter gewesen ist. Aber sein Werk lebt.